

## Die indigene Gemeinschaft der Cocama und ihre Probleme

Die Cocama (auch: Kokama) gehören zum Tribu der Cocama-Cocamilla (letztere haben sich im 17. Jahrhundert von den Cocamas abgespalten) und der Familie der Tupí-Guaraní (gleichzeitig auch Sprachenfamilie).

Die Cocama-Cocamilla umfassen ca. 10.100 Menschen, welche sich entlang der Flüsse Huallaga, Bajo Marañón, Bajo und Alto Ucayali, Amazonas sowie Bajo Nanay auf einer Fläche von ca. 40.000 km<sup>2</sup> (etwa die Größe der Schweiz) verteilen. Zwei weitere kleine Gruppen mit zusammen ca. 500 Personen siedeln in Kolumbien und Brasilien.

Die im Rahmen eines entomologischen Forschungsprojektes 2008 besuchte ethnische Gemeinschaft der Cocama lebt in San Martin de Tipishca an der Cocha Calzón, einem Altarm des Rio Marañón, und einem Nebenarm des Rio Samiria. Ihr Chef (jefe de la comunidad) ist Manuel Ahuanari Yuyarima.

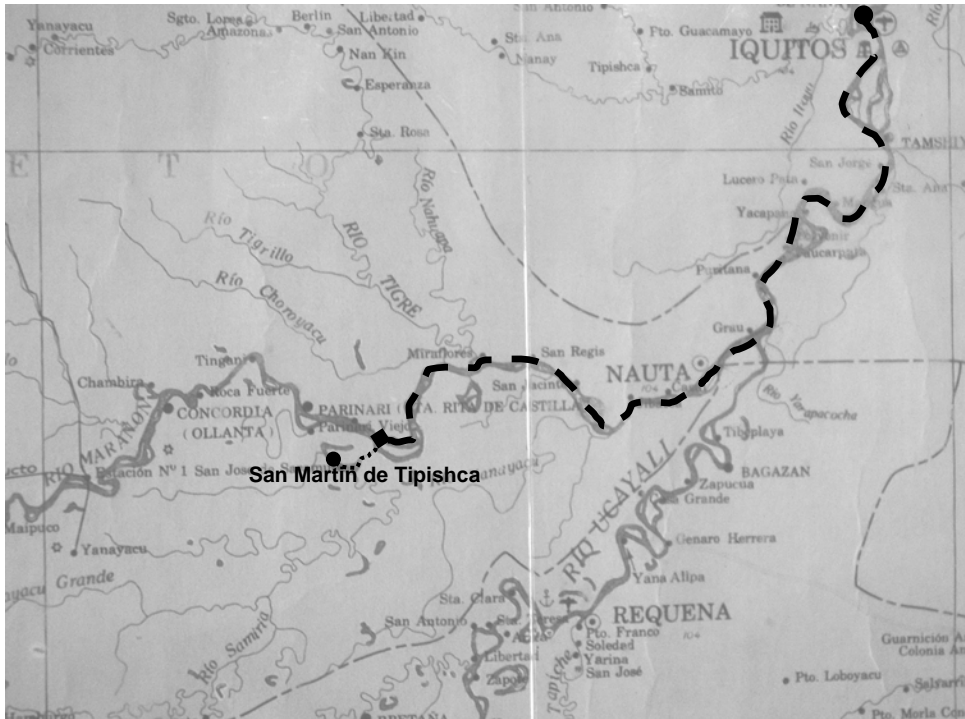


*Manuel Ahuanari Yuyarima, Chef der Geimeinschaft der Cocama in Tipishca*

San Martin de Tipishca ist die größte Ansiedlung; hier leben ca. 580 Cocama, die sich allerdings über mehrere Kilometer entlang des nördlichen Ufers der Cocha Calzón verteilen. Die Gemeinschaft lebt relativ autark vom Fischfang sowie dem Anbau von Reis, Yuca und Bananen. Die Nutzung natürlicher Ressourcen (z.B. über die Jagd) ist aufgrund der Tatsache, dass die Menschen in einem Naturschutzgebiet („Reserva Nacional Pacaya Samiria“) unter gesetzlichen Restriktionen leben, stark eingeschränkt.

Seit vier Jahren versucht die Gemeinschaft mit „Ökotourismus“ eine neue Einnahmequelle zu erschließen. Sie haben sich im Moment erfolgreich dagegen wehren können, dass die Administration des Fremdenverkehrs von staatlicher Stelle in Iquitos übernommen wird (man hatte ihnen als „Gegenleistung“ Geld angeboten, sehr wenig Geld). Dank eines klugen Chefs haben sie sich aber nicht ködern lassen. Statt dessen haben sie eine Initiative gegründet, die ASOCIACIÓN INDIGENA EN DEFENSA DE LA ECOLOGÍA SAMIRIA (ASIENDES; Indigene Gesellschaft zur Verteidigung ökologischer Ressourcen in Samiria) und betreiben zwei kleine Herbergen („Casa Lupuna“ und „ASIENDES“) für max. acht bzw. elf Gäste, die in Familien integriert sind. Koordiniert wird das Ganze von Manuel Ahuanari. Wenn Touristen anwesend sind, bedeutet dies Arbeit für fünf bis acht Familien (Rotationsverfahren). Die Netto-Einnahmen werden innerhalb der Gemeinschaft verteilt, ein Drittel wird für Gemeinschaftsaufgaben abgeführt.

Man erreicht San Martin de Tipishca ausschließlich über die Flüsse Amazonas und Marañón mit einer Lancha (Flussdampfer), vorzugsweise ab Iquitos. Die Reise auf einem dieser Dampfschiffe dauert ca. zwei Tage; die Reservierung einer Kabine ist empfehlenswert. Am Zufluss des Rio Samiria in den Rio Marañón („Boca Samiria“) muss in ein Pequepeque (Einbaum, der seinen Namen nach den Geräuschen der kleinen Außenbordmotoren erhalten hat) umgestiegen werden.



Übersichtskarte Anfahrt mit Lancha von Iquitos (gestrichelt) bis Puerto Nuevo de Parinari, anschließend mit Pequepeque bis Tipishca



Die Fahrt mit einer Lancha von Iquitos bis Puerto Nuevo de Parinari dauert 2 ½ Tage, von dort dann noch einmal sechs Stunden mit Pequepeque bis Tipishca

Pacaya Samiria ist geprägt durch Überschwemmungsregenwald, was bedeutet, dass sich während und vor allem zu Ende der Regenzeit die Terra firme um über 2/3 reduziert. Dadurch ist das Verpflegungsangebot in dieser Zeit erheblich eingeschränkt. Ein grundsätzliches Problem sind Mücken (Stech-, Schmetterlings- und Kriebelmücken überwiegend während der Regenzeit). Allerdings sind Protozoa-Fälle (Malaria etc.) aus letzter Zeit nicht bekannt.



Lebensbedingungen der Cocama in San Martín de Tipishca

Die Wohnverhältnisse sind sehr spartanisch. Es gibt kein elektrisches Licht (manchmal zeitweise bzw. nach Bedarf über einen einzigen kleinen Benzingenerator; das Benzin muss aus Nauta herangeschafft werden) und kein fließend Wasser (Wasserbehälter zum Kochen und Waschen werden täglich mit Flusswasser aufgefüllt).

Die Cocama sind ausgezeichnete Kenner der Flora und Fauna. Und es ist ein absolutes Erlebnis mit ihnen durch den Wald zu streifen oder die verschiedenen Cochas zu befahren. Das Gebiet ist ohnehin sehr artenreich und beherbergt in Südamerika die höchste Diversität an Baumarten. Tapir, Jaguar, Riesenotter sowie andere Tierarten sind an der Tagesordnung. Und abends lassen sich am Ufer vor der Unterkunft (unter einem Ñejilla-Baum steht eine Bank; sehr idyllisch – wenn man Mückenschutzmittel dabei hat) Delfine beobachten.

Es gilt allerdings zu beachten, dass eine Reise zu den Cocama sehr beschwerlich ist. Der Aufenthalt erfolgt in der Authentizität der Gemeinschaft.

Die Cocama sind ein ausgesprochen liebenswürdiges, aber auch sehr unbedarftes Volk. Bewunderns- und auch unterstützenswert ist das Bestreben der Menschen in ihrer Gemeinschaft zu bleiben und nicht ein vermeintliches Glück in den Großstädten wie Iquitos oder gar Lima zu suchen. Die Cocama leben noch autark und relativ zufrieden mit sich und ihrer Welt. Dennoch gibt es auch Probleme, z.T. sogar massiver Art. So sind die Nahrungsressourcen begrenzt; es müssen Alternativen gefunden werden um die Autarkie zu bewahren. Es gibt keinen elektrischen Strom, der aber für eine Mindestqualität (z.B. für Pumpen) unabdingbar ist. Am Schwerwiegendsten sind jedoch die hygienischen Bedingungen, unter denen die Menschen dort leben müssen. So fehlen Abwasserklärung und Trinkwasserversorgung. Die Abwässer rieseln ungeklärt in den Überschwemmungswald und letztlich in der Regenzeit auch in die Cocha. Gebrauch- und Trinkwasser werden der Cocha entnommen; letzteres wird nicht immer in allen Haushalten aufbereitet (abgekocht). Ich habe punktuelle Arbeiten zum Bau von 3-Kammer-Kläranlage angeregt, an der jeweils drei bis vier Haushalte (durchschnittlich 25 Personen) angeschlossen werden sollen. Diese Arbeiten müssen von den Cocama in Eigenleistung erbracht werden. Das Problem: die Anlagen sind unverhältnismäßig teuer, da die Kammern gegen Überschwemmungen gesichert werden müssen und das Baumaterial aus Iquitos herangeschafft werden muss. Diese derzeitigen Lebensumstände sind wohl der Hauptgrund für eine verhältnismäßig hohe Kindersterblichkeit von fast 19 %. Jedes 5. Kind erreicht nicht das 10. Lebensjahr.



*Statistisch betrachtet wird eines dieser Cocama-Kinder das 10. Lebensjahr nicht erreichen*

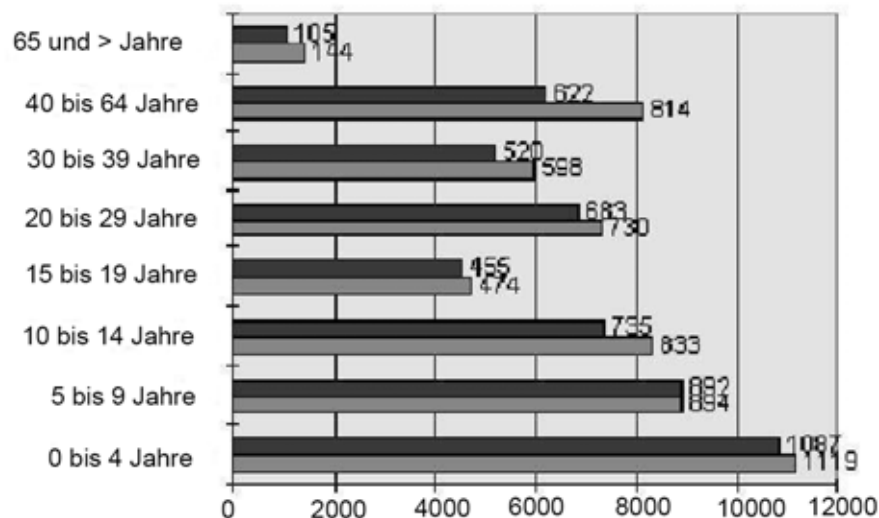
Der Teufelskreis setzt sich fort: es gibt keine medizinische Versorgung. Der Schamane und curandero (Heiler) der Gemeinschaft ist völlig überlastet und dazu ständig „stoned“, weil natürlich jeder Behandlung mit Heilpflanzen eine Zeremonie mit Ayahuasca (Rauschmittelgebräu aus einem Pflanzencocktail, die Basis bildet ein Lianengewächs)

vorangeht. Carlos, der curandero, ist 32 Jahre alt, sieht aber aus wie 50. Er besitzt ein profundes Wissen über Heilpflanzen.



Carlos, der Schamane und Heiler, beim Zubereiten von Ayahuasca und während einer Zeremonie

Schwer erkrankte Personen müssen bis Iquitos transportiert werden. Diese Umstände haben sich zwei religiöse Sekten (Pentecostalistern und Evangelisten) aus den USA zu nutze gemacht. Sie tauchen alle drei Monate mit großen Schnellbooten und Ärzte- sowie Krankenpflegeteams auf um Kranke zu behandeln. Aber nur unter der Voraussetzung, dass diese und deren Familien der Sekte beitreten. Weigern sich diese, werden die Erkrankten nicht behandelt; weiterhin werden auch horrenden Spendenbeiträge verlangt. – Wir haben diese Praktiken selbst beobachten können, und als wir sie auf ihre „christliche Wohltätigkeit und hippokratische Pflichterfüllung“ ansprachen, waren sie sehr schnell verschwunden.



Alterspyramide der Cocama (grau = Männer, schwarz = Frauen); auffällig ist ein höherer Männeranteil (kennzeichnend für indigene Völker im Amazonasgebiet) und eine hohe Kindersterblichkeit. Der Schwund im Alter von 15 bis 19 Jahren ist überwiegend auf Abwanderungen zurückzuführen

Die soziale Organisation der Cocama stellt innerhalb der Amazonasvölker eine Besonderheit dar. Die Cocama bilden Gruppen mit patrilinearer Erbfolge, die den Ahnensymbolen ihres Familienverbandes (Totems in Tiergestalten) verpflichtet sind. Diese bilden dann auch den Familiennamen. Eheschließungen erfolgen vorzugsweise durch doppelseitige Verbindungen zwischen Cousins und zwar mit der Tochter des Bruders der Mutter oder der Tochter der Schwester des Vaters, so dass ein symmetrischer Austausch zwischen beiden Blutlinien stattfindet. Derart wird auch in kleinen Gruppen Inzest mit seinen negativen Folgen weitgehend vermieden und der Familienzusammenhalt gestärkt.

Ich habe mir nun vorgenommen den Cocama in Tipishca soweit es in meiner Macht steht zu helfen. Wichtigste Vorhaben sind dabei Erstellung einer Stromversorgung, Abwasserklärung und Trinkwasserbereitung. Ein weiteres Ziel ist die Einrichtung einer medizinischen Station, sodass eine entsprechende Versorgung gewährleistet ist. Darin werde ich eine spanische Ärztin (Isabel Cuso aus Barcelona) unterstützen, die seit zwei Jahren für jeweils drei Wochen im Jahr nach Tipishca reist um dort Behandlungen durchzuführen. Weiterhin werde ich mit dem „colegio de medicos“ in Lima Kontakt aufnehmen, denn in erster Linie muss dieses Problem in Peru selbst durch peruanische Ärzte angegangen werden (die hohe Kindersterblichkeit ist ohnehin ein Skandal und sollte für die Ärztekammer beschämend sein). Dennoch wird es unumgänglich sein auch hier in Deutschland Initiativen zu ergreifen.

Gemeinsam mit den Cocama habe ich bereits einen „provisorischen Bedarfsplan“ erstellt. Das Thema „Schulbildung“ haben die Cocama bereits in Eigeninitiative bewältigt. So wurde ein Schulgebäude gebaut und es wurden drei Lehrer verpflichtet (die nur z.T. vom peruanischen Staat finanziert werden).

Derzeit sind vier prioritäre Vorhaben angedacht:

- elektrischer Strom
- Abwasserkläranlagen
- Trinkwasserversorgung
- medizinische Versorgung

Sowohl Stromerzeugung als auch Abwasserklärung sollen synergetisch über kleine dezentrale Anlagen erfolgen, an denen dann 5 – 8 Haushalte angeschlossen sind. Dies ist kostengünstiger, und vieles kann von den Cocama in Eigenleistung erstellt werden.

Ähnliches gilt für die Bohrung von Trinkwasserbrunnen.

Die Verwirklichung dieser rein technischen Projekte erfordert Geldmittel und entsprechendes Knowhow. Vielleicht können dafür entsprechende Organisationen wie GTZ oder DED ins Boot geholt werden.

Schwieriger wird die Einrichtung einer „Gesundheitsstation“, ein Vorhaben, das mir vordringlich erscheint und für das es gilt Geld- und Sachmittel zu organisieren.

\*\*\*\*\*

Zusammen mit Spenden von spanischen, belgischen und amerikanischen Kollegen, die 2008 an einem mehrmonatigen Projekt in Peru teilgenommen hatten, sowie den Erlösen aus einer „Fiesta Tipishca“ im Januar 2009 in Hamburg (Ankündigung s.u.) konnte ein Spendenaufkommen von insgesamt ca. 4.000 € erreicht werden. Das Geld ging zu Händen der Dorfgemeinschaft, die davon Schulmaterialien und ein Boot mit starkem Außenbordmotor anschaffte, um in Notfällen Patienten auf schnellstem Weg zu einem Arzt in Nauta transportieren zu können.

Mein Wunsch wäre, wenn sich eine NGO aus Hamburg einer Förderungsinitiative für die Gemeinschaft der Cocama in Tipishca annehmen würde. Bevorzugt natürlich die GfbV in Hamburg.

Ich könnte auf Wunsch auch einen etwa 30minütigen Informationsvortrag während eines der nächsten Treffen der RG-Hamburg halten (bevorzugt im Januar oder evtl. im Februar 2010; ab Mitte Februar bin ich in Südamerika).

Joachim Hoffmann

Weitere Informationen und Kontakt:

Dr. Joachim Hoffmann  
email: [hoffmann@alauda.de](mailto:hoffmann@alauda.de) oder [hoffmann.joa@t-online.de](mailto:hoffmann.joa@t-online.de)



**Samstag, 31. Januar 2009  
(ab 19:00 h)**



**Samstag, 31. Januar 2009  
(ab 19.00 h)**

**im Gemeindehaus der  
St. Franziskus-Kirche**

Lämmersieth 38, HH-Barmbek

**Sämtliche Einnahmenüberschüsse fließen in soziale Projekte und Initiativen zur Selbsthilfe in San Martin de Tipishca (Peru), einer indigenen Gemeinschaft der Cocama am Amazonas.**